

"Land der Philister" - "Land der Freiheit"

Jüdische, deutsche und französische Identitäten beim jungen Heine

von
Jan Scheithauer

1. Auflage

"Land der Philister" - "Land der Freiheit" – Scheithauer

schnell und portofrei erhältlich bei beck-shop.de DIE FACHBUCHHANDLUNG

Thematische Gliederung:

Einzelne Autoren: Monographien & Biographien

Aisthesis 2013

Verlag C.H. Beck im Internet:
www.beck.de

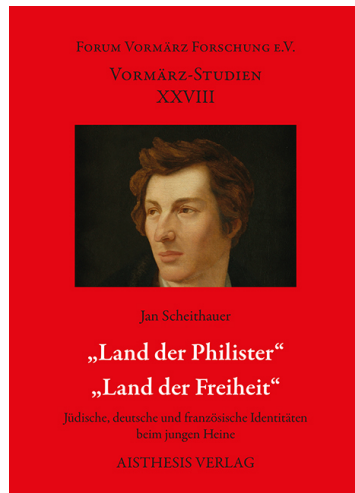
ISBN 978 3 89528 912 5

Leseprobe

Jan Scheithauer

„Land der Philister“ – „Land der Freiheit“

Jüdische, deutsche und französische Identitäten
beim jungen Heine



AISTHESIS VERLAG

Bielefeld 2013

Abbildung auf dem Umschlag:

Gottlieb Gassen, *Heinrich Heine*, 1828, Öl auf Leinwand,
42 x 32 cm. Heinrich-Heine-Institut, Düsseldorf.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische
Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© Aisthesis Verlag Bielefeld 2013

Postfach 10 04 27, D-33504 Bielefeld

Satz: Germano Wallmann, www.geisterwort.de

Druck: docupoint GmbH, Magdeburg

Alle Rechte vorbehalten

ISBN 978-3-89528-912-5

www.aisthesis.de

Inhaltsverzeichnis

Einleitung	9
Kapitel Eins	
Aufwachsen mit drei Kulturen	23
1.1. Zwischen Hybridität und Entfremdung: Jüdische und nicht-jüdische Kultur in Heines Familie	25
1.1.1. Deutscher „Herzens-Raum“, jüdische Familienbande	26
I. Betty Heines Jugendbriefe: Deutschland als „Herzensraum“	28
II. Europäische Familiennetzwerke	34
1.1.2. Heines Hofjudenerbe und sein widersprüchlicher Bildungsgang	38
I. Akkulturationsleistungen der hofjüdischen Vorfahren Heines	40
II. Bildungsoffensiven gegen den wirtschaftlichen Niedergang	46
III. Die Spannungen zwischen mütterlichen und väterlichen Berufsplänen	50
1.1.3. Abstoßende Impulse: Die jüdische Gemeinde in Düsseldorf	54
I. Jüdisches Leben in Düsseldorf um 1800	54
II. Der Streit um die Geleitrechte	58
III. Religiöse Anomie	61
1.2. 1806: Beginn einer lebenslangen Frankreich-Freundschaft?	63
1.2.1. Die schwierige Loslösung vom alten Kurfürsten	66
I. Kurfürstliches Paradies – revolutionäre Verdammung	68
II. Die Bindung der van Geldern an die Pfälzer Kurfürsten	74
III. Die Übergangsphase: 1806-1808	76
1.2.2. Der junge Heine: Ein revolutionärer Bonapartist?	79
I. Die schrittweise Emanzipation im Großherzogtum Berg	82
II. Ein Artikel von Heines Onkel Simon van Geldern?	85
III. Heines frühe Napoleonverehrung im Kontext der „alliance royale“ und der „monarchie chrétienne“	87
IV. Napoleonverehrung im schulischen Sozialisationskontext	92

1.2.3. Erste Schatten: Die Wirtschaftskrise in Berg	97
1.3. Deutscher Minnesänger – „ganz isolirt“?	101
1.3.1. Die Pose des Befreiungskriegers (1815)	103
I. Frankophober Nationalismus – von Preußen verordnet	105
II. Dichtung und Anerkennungsdefizite	107
III. <i>Deutschland</i> : Anpassung mit einem Anflug intellektueller Selbstbehauptung	112
1.3.2. Anerkennungsdefizite: Der „deutsche Sänger“ in Hamburg	115
1.3.3. Dichter in Bonn (1819-20): Bestätigung und Neuorientierung	120
I. Neuorientierung	121
II. Die Konsekration durch A.W. Schlegel und ihre Folgen	124
1.3.4. Erlebte Judenfeindschaft nach 1815	129
I. Horizonterweiterung im Frankfurter Judenghetto	129
II. Die Hep-Hep-Krawalle: Anschlag auf die kulturelle Integration	131
III. Burschenschaft: „aus dem Sumpfe der Nazionalselftsucht“ zur universellen Philanthropie	134
1.4. Zusammenfassung	141

Kapitel Zwei

Ein produktives Missverständnis: Heine und der Kulturverein	148
--	-----

2.1. Heines Beitritt zum Kulturverein und die Preuenkritik in <i>Über Polen</i>	154
I. Die deutsche Misere im polnischen Spiegel	157
II. „...im russischen Polen werden auch die Juden zu allen Staats- Ämtern zugelassen...“: Die Lex Gans und Heines Vereinsbeitritt	162
2.2. Die „wissenschaftliche“ Reform von Juden und Polen	167
I. Aufgehen ist nicht untergehen	169
II. Das wissenschaftliche Reformprogramm des Kulturvereins	171
III. Heines „Wissenschaft der Polen“ – mit literarischem Korrektiv	179

2.3.	Deutsche und polnische Juden: „nicht in eine Cathegorie zu bringen“?	185
I.	„...eine ganz andere Bildungsstufe“: Der Kulturverein und die polnischen Juden	187
II.	Historische Kontextualisierung versus David Friedländers Rabbiner-Kritik	192
III.	Zwanghaftes Bildungsstreben: ein deutsch-polnisches Vexierbild	197
IV.	Das polnische Judentum als Regenerationsquelle für reformgeschädigte Deutsche	202
2.4.	<i>Der Rabbi von Bacherach</i> : Der „große Judenschmerz“ und die europäische Kultur	204
I.	Tränenreiche Geschichte zur Revitalisierung: „Sie fließen und ergießen / Sich all’ in den Jordan hinein“	208
II.	Die Flucht des Rabbi und die verhinderte west-östliche Synthese des deutschen Judentums	216
III.	Die Reduktion des europäischen Projekts auf die deutsche Misere	223
IV.	Rehabilitierung und Modernisierung des jüdischen Messianismus	225
2.5.	Zusammenfassung	236

Kapitel Drei

Von der Taufe zur Frankreich- und Napoleonverehrung

	in <i>Reisebilder II</i>	240
3.1.	Die Taufe: Bekenntnistat oder Demütigung?	245
I.	Heines Taufe: Quellen und Ablauf	250
II.	Bekenntnis zum „denkgläubigen Flügel des Protestantismus“... ..	252
III.	... oder pragmatische Taufscheinbeschaffung?	255
IV.	Geheim, schnell und schmerzlos: die Taufe im Eilverfahren	258
V.	Unverhoffte Demütigung oder Grimm als Handlanger des christlichen Staates	262
VI.	Konklusion	269

3.2.	Negation der Taufe in <i>Reisebilder II</i>	272
I.	Neue Vorsätze und alte Skrupel	273
II.	Rebellion gegen teuflisches Unrecht	279
III.	Gans und Heine: Konversionen im Land der Narren	281
3.3.	„Sohn der Revoluzion“ mit Hühneraugen: Konstruktion einer französisch-jüdischen Identität	288
I.	Die Revolutionslehren Le Grands versus sterile Schulbildung	289
II.	Die „Connaissance par corps“ der Revolutionslehre oder: der schlafende Krieger	293
III.	Angeborene Talente und Brahmas Hühneraugen	296
IV.	Die Berliner Universitätsszene: Trommelnde, stumme Füße	300
3.4.	Gegen Beers Paria: Selbstbestimmung und jüdisches Schicksal	304
I.	Der Paria: „ein verkappter Jude“	304
II.	Indische Exotik und jüdische Alterität	308
III.	Körperliche und seelische Ahnen	311
IV.	Der trommelnde Paria	314
3.5.	„Napoleon“ als Chiffre für die jüdischen Leiden und Erlösung	316
I.	Revolutionäres Trommeln gegen die anti-napoleonischen Agitatoren	318
II.	Heines „Napoleon“ und Gans' „Begriff des heutigen Europas“	320
III.	Die Leidensgeschichte des exilierten Kaisers und der Psalm 137	325
IV.	Heines Napoleonkult und die Furcht vor der „Unmündigkeit“ des Volkes	330
	Konklusion	336
	Literaturverzeichnis	343

Einleitung

Ob Heinrich Heine ein deutscher, ein jüdischer oder gar ein französischer Dichter sei, welche also seine eigentliche „nationale Identität“ sei, wird seit jeher leidenschaftlich diskutiert. Die heimliche treibende Kraft, die Zeitgenossen und Nachwelt dazu antreibt, sich mit dieser Frage zu beschäftigen, ist meist nichts anderes, als das Bedürfnis, das eigene Weltbild zu stärken, indem man Heine aus der eigenen Bezugsgruppe ausschließt oder ihn aber vereinnahmt, d.h. mehr oder weniger exklusiv den Seinen zuordnet.¹ So steht für die antisemitische Rezeption seit jeher fest, dass Heine aufgrund seiner jüdischen Herkunft dem deutschen Wesen fremd sei: In diesem Sinne konstatiert etwa der Historiker Heinrich von Treitschke, dass Heine ein „Orientale“ gewesen sei, der nicht „nach Germanenart zu zeichnen vermochte“.²

Auch von jüdischer Seite versucht man sich zunächst von Heine zu distanzieren, wie etwa sein Zeitgenosse Gabriel Riesser, der beteuert, dass der talentierte aber charakterlose Dichter „mit den Juden und die Juden mit ihm nichts zu schaffen haben“³. Erst post mortem beginnen jüdische Autoren verstärkt, das Judentum des weltberühmten Dichters hervorzuheben, um ihn zur Stärkung ihres eigenen Selbstverständnisses heranzuziehen. Bereits im

-
- 1 Zur Geschichte der Ausgrenzung und Vereinnahmung Heines vgl. Peter Uwe Hohendahl: *Erzwungene Harmonie. Bürgerliche Heine-Feiern*. In: *Deutsche Feiern*. Hrsg. v. Reinhold Grimm u. Jost Hermand. Wiesbaden 1977, S. 123-142. u. Regina Grundmann: „Rabbi Faibisch, Was auf Hochdeutsch heißt Apollo“. Judentum, Dichtertum, Schlemihltum in Heinrich Heines Werk. Stuttgart, Weimar 2008, S. 32ff. Grundmanns Darstellung konzentriert sich auf die „Heimholungsversuche“ des Konvertiten Heine in das Judentum“ (ebd., S. 32).
 - 2 Heinrich von Treitschke: *Deutsche Geschichte im 19. Jahrhundert*. Bd. 4. Leipzig 1889, S. 423. Treitschke ist noch zu den gemäßigten unter den nationalistischen und antisemitischen Rezipienten Heines zu zählen. Die weitaus heftigeren antisemitischen Schmähschriften gegen Heine von Eugen Düring, Adolf Bartels u.a. sind gut zugänglich in: Dietmar Goltzschnigg, Hartmut Steinecke (Hrsg.): *Heinrich Heine und die Nachwelt. Geschichte seiner Wirkung in den deutschsprachigen Ländern*. 3 Bde. Berlin 2006-2011.
 - 3 Gabriel Riesser: *Jüdische Briefe. Zur Abwehr und zur Verständigung*. In: Gabriel Riesser's gesammelte Schriften. Hrsg. im Auftrag des Comité der Riesser-Stiftung von M. Isler Dr. Bd. 4. Frankfurt a. M., Leipzig 1868, S. 37-301, S. 83.

neunzehnten Jahrhundert ordnen etwa Heinrich Graetz⁴ und Gustav Karpeles⁵ Heine zu den herausragenden Vertretern der jüdischen Kulturnation. Im zwanzigsten Jahrhundert versuchen dann Autoren wie Israel Tabak⁶, Max Brod⁷ und Ludwig Rosenthal⁸, Heine in Traditionslinien jüdischer Literatur, Kultur und Religion einzuschreiben. Diese Sichtweise wird in jüngerer Zeit von deutschen Literaturwissenschaftlern aufgegriffen, etwa von Klaus Briegleb, der Heine als „jüdischen Schriftsteller in der Moderne“ bezeichnet und in seinen Schriften u.a. nach neo-kabbalistischen Schreibarten sucht.⁹ Parallel dazu haben auch andere deutsche Literaturwissenschaftler, wie Bernd Witte und Paul Peters, im jüdischen Dichter Heine eine Identifikationsfigur gefunden.¹⁰

-
- 4 Vgl. das Kapitel „Börne und Heine“ in: Heinrich Graetz: Geschichte der Juden von den ältesten Zeiten bis auf die Gegenwart. Aus den Quellen neu bearbeitet. Bd. 11. Leipzig 1870, S. 345-380.
 - 5 Gustav Karpeles: Heinrich Heine und das Judentum. Breslau 1868.
 - 6 Israel Tabak: Judaic Lore in Heine. The Heritage of a Poet. Baltimore 1948.
 - 7 Max Brod: Heinrich Heine. Berlin 1956.
 - 8 Ludwig Rosenthal: Heinrich Heine als Jude. Frankfurt a. M., Berlin, Wien 1973.
 - 9 Klaus Briegleb: Bei den Wassern Babels. Heinrich Heine. Jüdischer Schriftsteller in der Moderne. München 1997. Um eine Idee von Brieglebs Darstellung der kabbalistischen Schreibart Heines zu bekommen, bietet sich die Lektüre seiner Interpretation der Textpassagen aus *Shakespeares Mädchen und Frauen* an, die sich mit der Figur des Shylocks beschäftigen. Vgl. ebd., S. 79-95.
 - 10 Jeffrey L. Sammons (Review Essay: The Bicentennial of Heinrich Heine 1997. An Overview. In: Ders.: Heinrich Heine. Alternative Perspectives 1985-2005. Würzburg 2006, S. 245-276, S. 257 (zuerst erschienen in: Goethe Yearbook 9 (1999), S. 346-83)) konstatiert kritisch in diesem Zusammenhang: „Commentators like Briegleb and Peters do not actually approve of real Jews; the only Jew they acknowledge is their imagined Heine.“ Paul Peters (Heinrich Heine. Prinzessin Sabbat. Über Juden und Judentum. Bodenheim 1997) konstruiert sich seinen jüdischen Dichter Heine, indem er eine Identität zwischen dem universal-emanzipatorischen Denken Heines und dessen Judentum behauptet. Für Bernd Witte (Jüdische Tradition und literarische Moderne: Heine, Buber, Kafka, Benjamin. München 2007) steht Heine insofern in der jüdischen Tradition, als er sich für die Bewahrung der biblischen Schriftkultur einsetzt. Dadurch erscheint Heine als jüdischer Mitsstreiter und Gewährsmann in Wittes Kampf gegen die heutige „mediale Kultur, in der es keine Privilegierung eines bestimmten Wissens und damit auch keine allgemein gültige Wahrheit mehr gibt.“ (Ebd., S. 14) Es lässt sich weiterhin fragen, ob Heine wirklich seit der Niederlage Napoleons,

Die Bestrebungen, aus Heine einen Franzosen zu machen, sind ebenfalls ideologisch vorbelastet. Wenn Heine von deutscher Seite wiederholt als „vaterlandsvergessene[r] Französling“¹¹ geschmäht wird, dann zielt dies darauf ab, einen literarischen Nestbeschmutzer auszubürgern, dem man die scharfe Kritik an Deutschland nicht verzeihen kann. Bereits 1833 sieht sich Heine daher genötigt, dem Vorwurf des Vaterlandsverrats entgegenzutreten.¹² Das hält seine Gegner nicht davon ab, ihn weiterhin als „Abtrünnigen“ zu diffamieren, der danach strebe, „mit echt französischem Witz seine Landsleute lächerlich zu machen“¹³. Diese Tendenz, den politischen Schriftsteller Heine nach Frankreich auszubürgern – und Heine höchstens als Autor des *Buchs der Lieder* das Prädikat „deutsch“ zuzuerkennen – verschärft sich weiter im Nachmärz, als auch in liberalen Kreisen die Überzeugung erstarkt, dass Deutschland im Zuge seines nationalen Einigungsprozesses nicht mehr auf die europäische Aufklärungstradition im Allgemeinen¹⁴ und die französische Revolutionstradition im Besonderen angewiesen sei. So heißt es 1855 in der Rezension der *Lutezia*, die in der *Allgemeinen Zeitung* erscheint:

Heine hat Deutschland geopfert um Frankreich zu gefallen; wir haben keinen Grund ihm dafür zu grollen, denn er gehört ja nicht zu den Unsern.¹⁵

der „historische[n] Urfahrung seines Geschichtspessimismus“, eine „negative Geschichtsauffassung“ (ebd., S. 66f., 70) habe, oder ob Witte nicht eher das eigene pessimistische Weltbild auf den jüdischen Dichter projiziert.

- 11 Jost Hermand: Der Blick von unten. H. Heine und Wolfgang von Goethe. In: Ders.: Heinrich Heine. Kritisch. Solidarisch. Umstritten. Köln 2007, S. 33-51, hier S. 50 (zuerst erschienen in: Großer Mann im seidenen Rock. Heines Verhältnis zu Goethe. Hrsg. v. Ursula Roth u. Heidemarie Vahl. Stuttgart 1999, S. 3-24).
- 12 In seiner *Vorrede zur Vorrede* zu den *Französischen Zuständen* stellt Heine klar, dass seine frankophile Haltung keineswegs im Widerspruch zu seinem Patriotismus steht: „Vergebens sucht Ihr die Freunde des Vaterlandes und ihre Grundsätze in der öffentlichen Meinung herabzuwürdigen, indem Ihr diese als französische Revolutionslehren und jene als ‚französische Parthey in Deutschland‘ verschreit; denn Ihr spekuliert immer auf alles was schlecht im deutschen Volke ist auf Nazionalhaß, religiösen und politischen Aberglauben, und Dummheit überhaupt.“ (DHA XII/1, 451)
- 13 Alexander Jung: Ausstellung über Heine. In: Literarischer Zodiacus. Journal für Zeit und Leben, Wissenschaft und Kunst. Februar 1835, S. 128-145, hier S. 138f.
- 14 Vgl. Hohendahl: Bürgerliche Heine-Feiern, S. 128.
- 15 Anonym: Das Athenäum Français über Heinrich Heine. In: Allgemeine Zeitung, 12. Oktober 1855 (Beilage). Zitiert nach: B V, 989.

Die Versuche, Heine nach Frankreich auszubürgern, werden meist durch antisemitische Diffamierungen ergänzt. Dies geht so weit, dass man Heine unterstellt, an einer jüdisch-französischen Konspiration gegen Deutschland teilzunehmen. Auf diese These, die bereits in den 1830er Jahren von den Gegnern des *Jungen Deutschlands* formuliert wird¹⁶, greift noch 1906 Adolph Bartels in seinem Pamphlet gegen Heine zurück:

Wenn sich ein Jude zwischen Deutschland und Frankreich entscheiden soll, so entscheidet er sich immer für Frankreich.¹⁷

Auf französischer Seite lässt sich dagegen die Tendenz erkennen, den aufsässigen Dichter einzubürgern, um die Toleranz, Weltoffenheit und den Universalismus der französischen Zivilisation demonstrativ und in Abgrenzung von Deutschland zur Schau zu stellen: Bereits 1850 naturalisiert Adolphe Thiers Heine indirekt, indem er ihn als den Schriftsteller preist, der trotz seiner deutschen Herkunft „zur Stunde das beste Französisch schreibt“¹⁸. Noch deutlicher wird Charles de Gaulles, der 1967 konstatiert, dass Heine „auch ein französischer Autor“¹⁹ sei, wodurch der damalige französische Präsident ihn „offiziell als Franzosen würdigte“²⁰.

-
- 16 Die Behauptung, dass es sich bei dem *Jungen Deutschland* um eine jüdisch-französische Konspiration handle, vertritt etwa Samuel Gottlieb Liesching (Die Jeune Allemagne in Deutschland. Stuttgart 1836, S. 20f.): „Franzosen und Juden schüren an dem unheiligen Feuer, das unsere besten Säfte auszehren, das stille Erbtheil unserer inneren Nationalität, ein reines Gemüth vergiften und jenen ätzenden Verstand zum alleinigen Richter unserer Gedanken machen soll, den Gott schon in der Urwelt verworfen als die Schlange, die sich um unser Gewissen ringelt.“ (Hervorhebungen im Original).
 - 17 Adolf Bartels: Heinrich Heine. Auch ein Denkmal. Leipzig, Dresden 1906, S. 308.
 - 18 Zitiert nach: Jan-Christoph Hauschild, Michael Werner: „Der Zweck des Lebens ist das Leben selbst“. Heinrich Heine. Eine Biographie. 2. Ausgabe. Berlin 1999, S. 13.
 - 19 Zitiert nach: Jacques Revel: Heine zwischen Deutschland und Frankreich. Eine historische Vergewisserung. In: Aufklärung und Skepsis. Internationaler Heine-Kongreß 1997 zum 200. Geburtstag. Hrsg. v. Joseph A. Kruse, Bernd Witte u. Karin Füllner. Stuttgart, Weimar 1998, S. 919-933, hier S. 930.
 - 20 Hans E. Lex: Erst de Gaulle reihte ihn unter die Franzosen ein. In: Die Welt, 6. Dezember 1997. Lex führt zur ideologischen Motivation dieser Einbürgerung Heines aus: „Frankreich war immer stolz, unruhige Geister an sich zu

In dieser Arbeit wird eine These vertreten, der de Gaulles Ausspruch am nächsten kommt: Bereits der junge Heine entwickelt eine deutsche, eine jüdische und daneben auch eine sehr bedeutende französische Identitätsfacette. Doch wenn im Weiteren diese drei Identitäten speziell beim jungen Heine untersucht werden, so ist es nicht das Ziel, dem Dichter ein oder mehrere Etiketten anzuheften. Es geht nicht darum zu zeigen, was Heine *an sich* ist, sondern was er *für sich* ist. Diesen Perspektivenwechsel bringt Jeffrey L. Sammons auf den Punkt, wenn er den Kern von Heines Identitätsproblematik mit der Frage fasst: „Who Did Heine Think He Was?“²¹

Die Arbeit zielt also vorrangig auf die Entwicklung von Heines Selbstverständnis ab: Welche Bedeutung hat in diesem Prozess die Identifizierung mit Deutschland, dem Judentum und Frankreich sowie die Bezugnahme auf die Geschichte und die Kulturen der drei Völker? Welche inneren Konflikte entstehen durch diese Identifikationen? Welche Rolle spielen dabei biographische und historische Umbrüche, die der junge Heine erlebt?

Es wird zweierlei vorausgesetzt, um die genannten Fragen zu beantworten:

Erstens finden die identifikatorischen Prozesse, die untersucht werden, keinen wirklichen Abschluss, da sie zu konfliktreich und zu widersprüchlich sind. Bereits Christhard Hoffmann hat die Vorstellung zurückgewiesen, dass in Heines Leben mit Notwendigkeit eine Identität auf die andere folgt, um so, wie in einem Bildungsroman, eine sinnstiftende Geschichte zu bilden. Vielmehr bewahrt er in seinem Gedächtnis widersprüchliche identitätsstiftende Erinnerungen, die plötzlich das Steuer seines Lebens übernehmen können:

binden, vor allem wenn sie, wie Heine, zuhause Opfer von Zensur waren und als Vaterlandsverächter beschimpft wurden. Daß Heine in seiner Heimat Polemiken auf sich zog (von seiner Ächtung unter den Nationalsozialisten bis hin zu den Streitereien der Stadt Düsseldorf um die Frage, ob man der Hochschule seinen Namen geben dürfe) bestärkte die Franzosen in dem Glauben, ein ‚europäisches Ereignis‘ (Nietzsche) nicht nur unterstützt zu haben, sondern auch den europäischen Gedanken besser zu verstehen als ihre Nachbarn.“

- 21 Jeffrey L. Sammons: Who Did Heine Think He Was? In: Heinrich Heine's Contested Identities: Politics, Religion and Nationalism in Nineteenth-Century Germany. Hrsg. v. Jost Hermand u. Robert C. Holub. New York u.a. 1999, S. 1-24.

[...] it [d.i. das Gedächtnis] preserves multiplicitous and often contradictory memories (*Erinnerungen*) and identities and anchors them in consciousness, where they might be activated and actualised at a given time.²²

Hoffmanns Einschätzung wird bereits durch einen oberflächlichen Blick auf Heines Verhältnis zum Judentum bestätigt: Seine Verbindungen zur traditionellen jüdischen Welt sind anfangs sehr lose²³, und selbst als er im vorgeblich toleranten Frankreich lebt, reagiert er noch höchst allergisch auf Versuche seiner Zeitgenossen, sich mit dem jüdischen Aspekt seiner Personalität und seiner Schriften auseinanderzusetzen.²⁴ Während Heine in manchen Phasen ganz in der Rolle des jüdischen Schriftstellers aufgeht – etwa wenn er am *Rabbi von Bacherach* oder den *Hebräischen Melodien* arbeitet – spielt in vielen seiner Schriften, wie jenen seiner frühen Pariser Zeit, das Judentum keine oder kaum eine Rolle. Doch auch in Lebensphasen, in denen ihn jüdische Probleme überhaupt nicht zu beschäftigen scheinen, kann plötzlich die Angst, als Renegat, als Verräter an der jüdischen Sache dazustehen, entscheidenden Einfluss auf sein Handeln nehmen.²⁵

Die zweite Voraussetzung lautet, dass sein jüdisches, französisches und deutsches Ich in einem Verhältnis ständiger Interdependenz stehen: Beispielsweise manifestiert sich sein französisches Ich erst dann in seinen Schriften, als ihn seine deutschen Zeitgenossen maßlos anwidern.²⁶ Heines Juden-

22 Christhard Hoffmann: History versus Memory. Heinrich Heine and the Jewish Past. In: Heinrich Heine's Contested Identities, S. 25–48, hier S. 43.

23 Vgl. Kapitel 1.1.3.

24 Nachdem 1835 in der Öffentlichkeit wiederholt auf seine jüdische Herkunft hingewiesen wurde – unter anderem nahm man ihn in die „Galerie der ausgezeichnetsten Israeliten aller Jahrhunderte“ (hrsg. v. E. Breza. H. 3. Stuttgart 1835, S. 108–120) auf; der Artikel „Heine“ stammt von R. O. Spazier – sieht Heine sich genötigt, eine Art Gegendarstellung im *Journal des Débats* abdrucken zu lassen. Dort heißt es unter anderem: „Il n'appartient pas à la religion israélite; il n'a jamais mis le pied dans une synagogue. Membre de la communauté de la confession d'Augsbourg, il n'abdiquera point le titre qui l'attache à cette respectable Eglise[...]“ (HSA XXI, 120)

25 Dies erklärt etwa, warum er während der Damaskus-Affäre im Jahre 1840 so entschieden für die Juden Partei bezieht.

26 Siehe Kapitel 1.3.3. Dass Heines Identifizierung mit Frankreich an die Konflikte gebunden ist, die er mit seinen deutschen Zeitgenossen hat, zeigt sich besonders eindrucksvoll in seinem Brief an Christian Sethe vom 14. April 1822.

tum gerät mit seinem Selbstverständnis als deutscher Dichter in Konflikt, sobald er die Ausgrenzung von Juden aus Staat und Gesellschaft in Deutschland am eigenen Leib erfährt.²⁷ Und der alte und kranke Heine, der nicht mehr am Pariser kulturellen Leben teilnehmen kann, besinnt sich in seinen letzten Schriften erneut auf seine Jugend in der deutschen Heimat.²⁸

In dieser Arbeit geht es also einerseits um die Entfaltung der drei Identitäten beim jungen Heine, andererseits um die eben angedeuteten Dynamiken zwischen ihnen. In den drei Kapiteln wird jeweils eine Entwicklungsphase analysiert. Die Phase, die im *ersten Kapitel* behandelt wird, umfasst Heines familiäre Vorgeschichte, seine Kindheit und Jugend in Düsseldorf, seinen ersten Aufenthalt in Hamburg sowie die frühen Studienjahre bis zu seinem Wechsel an die Berliner Universität. Das *zweite Kapitel* untersucht den Zeitraum, in dem sich Heine dem „Verein für Cultur und Wissenschaft der Juden“²⁹ zuwendet. Das *dritte Kapitel* entspricht der Phase von der Taufe am 28. Juni 1825 bis zur Veröffentlichung des zweiten Bandes der *Reisebilder* im Jahre 1827.

Das *erste Kapitel* verfolgt zunächst Heines Verhältnis zum Judentum bis zu seinen Wurzeln zurück: Auf welche familiären Integrationsstrategien und Vorbilder kann Heine zurückgreifen, wenn er Eingang in die nicht-jüdische Gesellschaft zu finden sucht? Wie steht es um die jüdische Gemeinde in Düsseldorf und welche Stellung nimmt die Familie Heine in ihr ein? Auch die Berufspläne, die Samson und Betty Heine für ihren Sohn konzipieren, werden berücksichtigt, um Heines Position zwischen jüdischer und nicht-jüdischer Welt zu ermitteln.

Nachdem er dort Sethe, der lange Zeit sein engster Vertrauter war, in schriftlicher Form die Freundschaft aufgekündigt hat, wechselt er plötzlich in die französische Sprache, um aus französischer Perspektive seine Aversionen gegen alles „Deutsche“ zu untermauern: „Alles was deutsch ist, ist mir zuwider; und Du bist leider ein Deutscher. [...] Je n'aurais jamais cru que ces bêtes qu'on nomme allemands, soient une race si ennuyante et malicieuse en même temps.“ (HSA XX, 50)

27 Siehe die Einleitung zu Kapitel II.

28 Zu den Interdependenzen, die zwischen den verschiedenen Identitäten Heines bestehen, vgl. auch Michael Werner: Heinrich Heine. Über die Interdependenz von jüdischer, deutscher und europäischer Identität in seinem Werk. In: Juden im Vormärz und in der Revolution von 1848. Hrsg. v. Walter Grab u. Julius H. Schoeps. Duisburg 1983, S. 9-28.

29 Im Folgenden abgekürzt als „Kulturverein“.

Im Hinblick auf Heines französische Identität wird vor allem sein erster intensiver Kontakt zur französischen Welt in den Jahren 1806 bis 1812 untersucht, als seine Heimat, das Herzogtum Berg, zum Napoleonischen Satellitenstaat wird. Geht, wie Heine in seinen Schriften behauptet, bereits bei diesem ersten Kontakt der französisch-revolutionäre Geist der Freiheit auf ihn über? Entsteht seine Napoleonverehrung schon in dieser Zeit?

Was Heines deutsche Identität angeht, so setzt die Untersuchung beim Niedergang der Napoleonischen Vorherrschaft über Deutschland an. Wie verhält er sich zu der bis dato unbekannten nationalen Euphorie in seiner Bergischen Heimat? Wie reagiert er auf die franzosen- und judenfeindlichen Tendenzen, die mit dem nationalen Taumel einhergehen? Inwiefern hemmt ihn seine jüdische Herkunft in dem Streben, an dieser Bewegung teilzunehmen? Wann beginnt er, eine kritische Distanz zu Deutschland zu entwickeln und Frankreich wiederzuentdecken? Welche Rolle spielen dabei Aspekte der jüdischen Identität?

Im *zweiten Kapitel* wird gezeigt, wie Heine im Zuge seiner Auseinandersetzung mit dem Kulturverein eine Identität als deutsch-jüdischer Schriftsteller entwickelt. Die Untersuchung dieses Prozesses ist an eine Analyse des Aufsatzes *Über Polen* geknüpft. Orientierungspunkte sind dabei Schlüsselthemen des Kulturvereins wie die Hegelsche Geschichtsphilosophie, die wissenschaftliche Kritik und die Idee vom multikulturellen Wesen des modernen Europas. Im Zentrum steht die Frage, welche Einwände Heine gegen das wissenschaftliche Reformprojekt, das die Vereinskollegen für ihre jüdischen Zeitgenossen ausarbeiten, vorbringt. Ein besonderes Augenmerk gilt auch der Auseinandersetzung mit dem Topos des zurückgebliebenen polnischen Juden. Anschließend wird versucht, die Ergebnisse der Analyse für die Interpretation des Erzählfragmentes *Der Rabbi von Bacherach* nutzbar zu machen: Wie manifestiert sich im *Rabbi* die in *Über Polen* ange deutete deutsch-jüdische Schriftstelleridentität? Welche Rolle spielen die Überlegungen der Vereinskollegen hinsichtlich der jüdischen Geschichtsschreibung und der messianischen Tradition des Judentums? Es geht also darum, die Entwicklungen aufzuzeigen, die Heines jüdisches Selbstverständnis im Zuge seiner Auseinandersetzung mit dem Kulturverein durchläuft.

Das *dritte Kapitel* handelt zunächst von Heines Taufe. Welches Licht werfen die Taufakten auf seine Konversion? Geschieht diese Taufe aus religiöser Überzeugung? Oder ist es eine pragmatische Aktion, mit der Heine sich einen Taufschein beschafft, um sich den Zugang zu Staatsämtern zu ermöglichen? Inwiefern kann man davon sprechen, dass Heine mit der Taufe eine

Demütigung erlebt? Und wie wirkt sich die Taufe auf sein jüdisches Ich aus: Geht es geschwächt oder gestärkt daraus hervor?

Die Ergebnisse dieser Analyse bilden dann die Grundlage der Interpretation von *Reisebilder II*. Die besondere Herausforderung besteht darin, im Text eine Beziehung zwischen der Taufe und Heines Bekenntnis zur Französischen Revolution und zu Napoleon herzustellen. Dazu wird der Text im Hinblick auf Interdependenzen zwischen jüdischem, deutschem und französischem Ich untersucht. Ausgangspunkt ist die Frage, wie Heine die jüdische und speziell die persönliche Thematik der Taufe in *Reisebilder II* „einschmuggelt“³⁰. Weiterhin soll geprüft werden, ob Heine die Bezugnahme auf die Revolution und Napoleon nutzt, um seinem durch die Taufe gekränkten jüdischen Ich eine Stimme zu geben. Diese Analyse wird eine Reihe von thematischen Feldern des Textes abhandeln: den Trommelunterricht des Tambourmajors Le Grand, den chiffrierten Gebrauch des Ausdrucks „Hühnerauge“, das Symbol des jüdischen Parias etc. Leitfaden der Textinterpretation bildet die Hypothese, dass sich in *Reisebilder II* und speziell im *Buch Le Grand* die Grundzüge einer neuen, jüdisch-französischen Schriftstelleridentität zu erkennen geben. Am Ende des Kapitels wird noch einmal auf

30 Von der Schreibtechnik des „Einschmuggelns“ in seine Texte spricht Heine im französischen Vorwort der *Lutèce*: „Ich mußte das Schiff meines Gedanke[n]s oft mit Flaggen bewimpeln, deren Emblème nicht eben der rechte Ausdruck meiner Gesin[n]ung waren. Aber den publizistischen Freybeuter kümmerte es wenig von welcher Farbe der Lappen war, der am Mastbaum seines Fahrzeugs hing und womit die Winde ihr luftiges Spiel trieben: ich dachte nur an die gute Ladung die ich an Bord hatte und in den Hafen der öffentlichen Meinung hineinschmuckeln wollte.“ (DHA XIII/1, 293) Auf Heines Technik, verschlüsselte esoterische Textebenen zu konstruieren, die ihm erlauben, mit den Normen seiner Zeit zu brechen, hat zuerst Norbert Altenhofer (Harzreise in die Zeit. Zum Funktionszusammenhang von Traum, Witz und Zensur in Heines früherer Prosa“ In: Ders.: Die verlorene Augensprache. Über Heinrich Heine, Frankfurt a. M. 1993, S. 7-57) hingewiesen. Seit etwa 1990 sucht die Forschung diese esoterische Ebene vor allem im jüdischen Subtext. Siehe etwa Itta Shedletzky: „Niemals von jüdischen Verhältnissen sprechen...“. Zum jüdischen Subtext in Heines „Ideen. Das Buch Le Grand“. In: Das Jerusalemer Heine-Symposium. Gedächtnis, Mythos, Modernität. Hrsg. v. Klaus Briegleb u. ders. Hamburg 2001, S. 49-64, Briegleb: Bei den Wassern Babels und Michael Perraudin: Irrationalismus und jüdisches Schicksal. Die thematischen Zusammenhänge von Heines „Ideen. Das Buch Le Grand“. In: Aufklärung und Skepsis, S. 279-302.

Heines Napoleonverehrung eingegangen, um dem Verdacht nachzugehen, dass Heine auch diese in *Reisebilder II* an sein jüdisches Ich zurückbindet.

Man könnte angesichts der bisherigen Darstellung einwenden, dass die Auseinandersetzung mit den Identitäten Heines in die Nähe eines psychologisierenden Biographismus gerät: Droht nicht das Werk in den Hintergrund zu treten, wenn man sich ganz auf die Identitätsproblematik konzentriert? Sollte die Auseinandersetzung mit der Person des Autors nicht allein dazu dienen, das Werk zu erhellen und nicht umgekehrt?

Um das Interesse an der Biographie zu verteidigen, kann der Soziologe Norbert Elias als Kronzeuge herangezogen werden. Dieser plädiert in seiner Mozart-Studie vehement dafür, die sozialpsychologische Dimension in die Analyse des künstlerischen Schaffensprozesses und des Kunstwerks einzubeziehen:

Man begegnet nicht selten der Vorstellung, daß die Reifung einer „genialen Begabung“ ein selbsttätiger, „innerer“ Prozeß sei, der sich gleichsam in Isolation vom Schicksal des betreffenden Individuums vollziehe. Sie ist verbunden mit der anderen, daß das Schaffen großer Kunstwerke unabhängig sei von der sozialen Existenz ihres Schöpfers, also von seinem Werdegang und seinem Erleben als Mensch unter Menschen. [...] Diese Trennung ist künstlich, irreführend und unnötig. Der heutige Stand unseres Wissens erlaubt es zwar noch nicht, die Zusammenhänge zwischen der sozialen Existenz und den Werken eines Künstlers wie mit einem Seziermesser offenzulegen; aber man kann sie mit der Sonde ausloten.³¹

Ganz im Sinne von Norbert Elias liegt dieser Arbeit die Überzeugung zugrunde, dass sich die Analyse von Heines Werken und die Untersuchung der biographischen Zusammenhänge gegenseitig erhellen und voranbringen.

Ein solcher Ansatz drängt sich umso mehr auf, als Heine in seinem gesamten Werk die Ich-Form bevorzugt und kaum Anstalten macht, dieses Ich von seiner Person zu trennen.³² Es ist kein Zufall, dass er sich immer wieder mit dem Vorwurf der Selbstbezogenheit konfrontiert sieht, der sich sowohl gegen seinen Stil als auch gegen seinen Charakter richtet. So wird etwa 1826

31 Norbert Elias: Mozart. Zur Soziologie eines Genies. Hrsg. v. Michael Schröter. Frankfurt a. M. 2005, S. 63.

32 Damit wird allerdings nicht behauptet, dass sich das Ich in Heines Texten immer direkt auf die Person Heines bezieht. In vielen Fällen handelt es sich um ein fiktives Ich.

in der von Moritz Gottlieb Saphir redigierten *Berliner Schnellpost für Literatur* bemängelt, dass im ersten Band der *Reisebilder* „des Dichters Subjektivität überall und zu viel vortrete“. Allein das Faktum, das diese das Publikum anspreche, gebe ihr „keine Berechtigung, überall [...] Gastrollen zu geben“³³. Moritz Veit geht 1830 in seiner Rezension des dritten Bandes der *Reisebilder* noch weiter, indem er Heine als literarischen Narzissten brandmarkt, der so sehr mit „dem „Darstellen seiner Persönlichkeit“ beschäftigt sei, „daß er sich nie oder nur höchst selten über diese erhebt“³⁴. Der Egozentrik wird Heine natürlich auch bezichtigt, als er 1840 mit seiner *Börne*-Schrift die deutsche Öffentlichkeit herausfordert. Ein Kritiker spricht ihm etwa aufgrund seines chronischen Narzissmus’ die Fähigkeit ab, Börnes Leistungen zu würdigen:

Über Börnes geistiges Leben, über sein Ringen und Kämpfen erhalten wir keinen Aufschluß. Dafür spricht er desto mehr von sich selber, kokettirt mit seinem Ich [...].³⁵

Wie ist es zu dieser häufig kritisierten „unglückliche[n] Wendung des Dichters auf sich selbst“³⁶ gekommen? Warum lassen Heines Texte dem Leser oft keine andere Wahl, als sich ein Bild von seiner Person zu machen? Welches Verhältnis besteht zwischen dem Ich im Text und Heines Selbst, seiner Identität?

Gerade Heines Imagepolitik, d.h. seine Versuche, den Prozess zu steuern, bei dem sich der Leser ein Bild von der Person des Autors macht³⁷, zeigt, dass das Ich der Erzählerinstanzen in den Texten und das Ich des Autors nicht

33 Anonym: *Reisebilder* von H. Heine. I. Theil. Hamburg, bei Hoffmann und Campe. 1826. In: *Berliner Schnellpost für Literatur, Theater und Geselligkeit* 79, 80 (1826), S. 314f., 318f., hier S. 315.

34 Moritz Veit: Rezension zu *Reisebilder* Bd. 3. In: *Der Gesellschafter*, Nr. 20 (3. Februar 1830), S. 96-98. Zitiert nach: B II, 842.

35 Aus dem *Literaturblatt* zu: Rosen. Ein Taschenbuch 33 (1840). Zitiert nach: [Jeanette Strauß-Wohl]: *Ludwig Börne's Urtheil über H. Heine*. Ungedruckte Stellen aus den Pariser Briefen. Als Anhang: *Stimmen über H. Heines letztes Buch*, aus Zeitblättern. Frankfurt a. M. 1840, S. 44. Hervorhebung im Original.

36 So kennzeichnet Ludwig Marcuse (Heine: *Melancholiker, Streiter in Marx, Epikureer*. Rothenburg ob der Tauber 1970, S. 413) den Subjektivismus Heines.

37 Vgl. Michael Werner: *Imagepflege. Heines Presselenkung zur Propagierung seines Persönlichkeitsbildes*. In: *Heinrich Heine: Artistik und Engagement*. Hrsg. v. Wolfgang Kutteneuler. Stuttgart 1977, S. 265-283.

identisch sind. Andererseits können die beiden Ichs auch nicht völlig voneinander getrennt betrachtet werden. Michael Werner hat in dieser Hinsicht einige fundamentale Denkanstöße gegeben. Er geht davon aus, dass Heine einen Typus der Selbstdarstellung entwickelt, der bewusst mit der „Identität von [literarischem] Ich und Autor“³⁸ spiele. Damit verbunden sei eine Interdependenz zwischen Autoren- und Erzähler-Ich: Einerseits nutze der Autor das literarische Ich als „*Funktion*, die bestimmte Inhalte sagbar und verstehbar zu machen“³⁹ hat. Andererseits wirken die Erfolge des literarischen Ich auf das Autoren-Ich zurück:

Die Ausstrahlung des literarischen Erfolgs auf Heines Persönlichkeitsbildung hatte nicht nur ökonomische Gründe (die Möglichkeit, sein Leben als Berufsschriftsteller zu führen, rückte in greifbare Nähe), sie erklärt sich auch aus der Identitätsproblematik des Schriftstellers. Daraus, dass dem sich immer präziser artikulierenden literarischen Ich Heines der Durchbruch zu öffentlichem Ansehen gelang, konnte das historisch-biographische Ich nur eine tiefe Bestätigung sehen. Seine künstlerische Identitätsfindung hat entscheidend zum Aufbau seiner Persönlichkeit beigetragen.⁴⁰

Werners Modell der Interdependenz von Autoren-Ich und Erzähler-Ich bestätigt Elias' These, dass die Verknüpfung von Werkanalyse und sozialgeschichtlich ausgerichteter biographischer Untersuchung neue Erkenntnisse über Künstler und ihre Werke zutage fördern kann. Um Werners Analysemodell auf Heines deutsch-jüdisch-französische Identitätsproblematik anwenden zu können, muss es allerdings in drei Punkten modifiziert werden:

Erstens ist es nötig, den Begriff des „Publikums“ zu differenzieren. Gerade was die Schriften betrifft, die Heine verfasst, als er in engem Kontakt zum „Verein für Cultur und Wissenschaft der Juden“ steht, ist davon auszugehen, dass er sich im selben Text an unterschiedliche Gruppen wendet, deren Zustimmung und Anerkennung er sucht. Hierin ist zugleich ein wesentlicher Grund für die Vielschichtigkeit der Texte zu sehen.

38 Michael Werner: Rollenspiele oder Ichbezogenheit? Zum Problem der Selbstdarstellung in Heines Werk. In: Heinrich Heine. Neue Wege der Forschung, Hrsg. v. Christian Liedtke. Darmstadt 2000, S. 17-34, S. 22 (zuerst erschienen in: HJB 18 (1979), S. 99-117).

39 Ebd., S. 21. Kursiv im Original.

40 Ebd., S. 20.